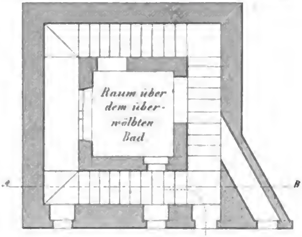
image
not
available

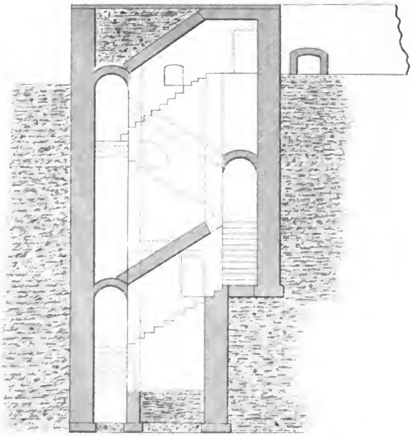
Das
JUDENBAD
zu
ANDERNACH.

Programme.

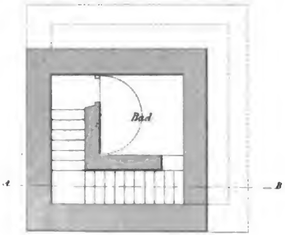
Grundrifs vom Eingang in das sogenannte Juden-Bad



Profil nach den Lienien A. B.



Grundrifs von der Sohle des Bades.





Das JUDENBAD zu ANDERNACH.

Einladungs-Programm

zu der am

Geburtstage Winckelmann's,

den 9. December 1853

stattfindenden Generalversammlung

des

Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Herausgegeben

vom

Vorstande des Vereins.

(Hierbei eine lithographirte Tafel.)

Bonn, 1853.

Gedruckt auf Kosten des Vereines.

Wenige Städte des Rheinstromes sind von der Natur so begünstigt, wie Andernach. Die Umgebungen dieser Stadt sind reich an mannigfaltigen, an lieblichen und grossartigen Naturschönheiten; das Innere der Erde liefert mannigfache Ausbeute; ihre räthselhaften Gestaltungen fesseln den Naturkundigen, dessen Wissenschaft, die Urgeschichte unseres Erdkörpers zu entziffern, hier Anregung und Nahrung erhält; der Freund der schönen Natur fühlt sich allseitig lebhaft erregt und angesprochen, bald durch das Liebliche, bald durch das Malerische und Schauerliche der reichen und mannigfaltigen Landschaft, die in abwechselnden Bildern, wie in einer wohlgeschlossenen Perlenschnur, in weiterer und näherer Entfernung sich um die freundliche Rheinstadt legt. Die Geschichte ist nicht zurückgeblieben, Andernach einen Reiz anderer Art zu verleihen; die Erinnerungen, welche sich an diese Stadt knüpfen, an ihre Entwickelung und Entstehung, reichen bis in die ältesten Zeiten zurück, in denen die Geschichte begonnen hat, das linke Ufer des Rheines in das Gebiet ihrer Aufzeichnungen zu ziehen. Die überlegene Kriegskunst der Römer schloss Andernach als bedeutsamen Ring in die grosse Kette von Befestigungen ein, welche das römische Reich in seinen äussersten Grenzen umgab. Drusus erbaute hier ein Kastell, welches der Kaiser Julian wieder herstellte [1]), und zu Anfang des 5. Jahrhunderts ist hier noch der Sitz eines römischen Militair-Präfecten. In den ausgedehnten fruchtbaren Feldern, welche sich südlich um Andernach ausbreiten und welche von dem Rheine durchschnitten werden, wurden in den frühesten Zeiten, wo die Römer ihren Fuss an den Rhein setzten, bis auf die letzten Zeiten französischer Eroberung herab viele blutige Kämpfe und Schlachten ausgeführt. Die Stadt hatte oft die Folgen dieser Fehden und Schlachten zu tragen, indem sie bald gänzlicher Zerstörung nicht entging, bald an ihren hervorragendsten Baudenkmalen Schaden erlitt. Aber auch jetzt, nachdem Jahrhunderte wechselnder Schicksale über die Stadt hinweggegangen, ist sie nicht aller Spuren ihrer früheren Bedeutung und Geschichte beraubt worden. Das regium palatium, welches hier die Könige Austrasiens bewohnten, ist verschwunden und die kaiserliche Pfalz, welche der Kaiser Barbarossa seinem Erzkanzler, dem Erzbischofe Reinold, zum Geschenke machte, haben keine anderen Spuren als solche, die in geschichtlichen Aufzeichnungen enthalten sind, zurückgelassen; aber von der festen Burg, welche die Erzbischöfe von Köln sich hier erbaut, sind grosse und bedeutsame Ruinen übrig geblieben [2]); die Pfarrkirche, von welcher

---

1) Cum Alemanni ripa Galliarum occupata plurima Romani soli loca pervasissent, Iulianus hoc oppidum hostibus ereptum et munitionibus instruxit et moenibus reparatis ornavit. Amm. Marcell. lib. 18.

2) Man ist in einem offenbaren Irrthume, wenn man diese Ruine, was übrigens nicht selten geschieht,

der eine Eckthurm in's Zeitalter der Karolinger zurückgeführt ist, gleich dem runden Wartthurme am nördlichen Ende der Stadt, den Schönheit und Festigkeit der Bauart auszeichnen, unverletzt erhal-

---

für die Ueberreste des austrasischen Königspallastes ansieht. Der englische Herausgeber von Tombinson's views of the Rhine kommt durch diese Annahme in Verlegenheit, indem er nicht weiss, wie die austrasischen Könige aus den Fenstern dieses Schlosses dem Fischen im Rheine hätten zusehen können, was Venantius Fortunatus aus eigener Anschauung berichtet. Um diese Schwierigkeit zu heben, nimmt der genannte Herausgeber an, die austrasischen Könige hätten ausser ihrem Pallaste zu Andernach unmittelbar am Rhein einen eigenen Thurm (a fishing hall or tower) besessen, in welchem sie sitzend dem Fischen zugesehen hätten! Zur Unterstützung dieser Ansicht beruft er sich auf die Stelle in dem Gedichte des Fortunatus, in welcher es heisst: in arce sedens! — Wo der Pallast der austrasischen Könige gestanden, weiss man nicht genau anzugeben, man vermuthet unterhalb des mittlern Rheinthores, unmittelbar am Ufer des Rheines. Wir theilen die Stelle aus dem Gedichte des Venantius Fortunatus, in so weit sich dasselbe auf Andernach bezieht, hierunten vollständig mit. Venantius beschreibt in diesem Gedichte die Reise, welche er die Mosel and den Rhein herab von Metz bis Andernach gemacht hat. Hontheim setzt dieses Gedicht in's Jahr 562, Luchi, der Herausgeber der Werke unseres Dichters, nach 575.

Antonnacensis castelli promptus ad arces
  Inde prope accedens, sarcina pergo ratis.
Sint licet hic spatiis vineta in collibus amplis,
  Altera pars plani fertilis extat agri:
Plus tamen illa loci speciosi copia pollet,
  Alter, quod populis fructus habetur aquis.
Denique dum praesunt reges in sedibus aulae
  Ac mensae officio prandia festa colunt,
Retibus inspicitur, quo salmo fasce levetur,
  Et numerat pisces, cum sit in arce sedens;
Rex favet immensa resilit dum piscis ab unda,
  Atque animos reficit, quod sua praeda venit.
Illuc fausta videns, huc laeta palatia reddens,
  Pascens ante oculos, post fovet ipse cibis.
Praesentatur item mensae Rheni advena civis
  Turbaque quo residens, gratificatur edens.
Ista die Dominus dominis spectacula praestat,
  Et populis dulces detis habere dies.

Für die Kulturgeschichte unserer Gegend enthält diese Stelle zwei interessante Zeugnisse; eines über den Weinbau, der damals in der Nähe von Andernach in weiter Ausdehnung blühte, wo er jetzt völlig verschwunden ist. S. Düntzer, der Weinbau im römischen Gallien, in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande Heft II. S. 31. Dagegen Böcking, Moselgedichte des Ausonius und Venantius Fortunatus S. 117 Note 65. Das andere Zeugniss bezieht sich auf den Salmenfang; es ist die älteste Nachricht über den Salmenfang im Rheine, der in früheren Zeiten so überaus ergiebig war, dass das Hausgesinde, wenn es sich vermiethete, die Bedingung stellte, wöchentlich

ten. Zwei Thore fesseln auch jetzt noch den Blick des Architekten durch Alter und Bauart; das mittlere zum Rhein führende mit den beiden alterthümlichen hoch aufgeschürzten Figuren und das architektonisch bedeutsamere, welches nach Coblenz führt, und durch seine schönen Profilirungen zur Betrachtung, durch die eigenthümliche Art der Ausführung zu Vergleichungen mit der berühmten Porta nigra zu Trier einladet. Ausser diesen Denkmälern besitzt Andernach ein Baudenkmal ganz eigenthümlicher Art; einen festen, dauerhaften Bau unter der Erde, dessen ursprüngliche Bestimmung den Alterthumsforschern ein Räthsel darbietet, welches mannigfaltige Lösungen hervorgerufen hat; jenes unterirdische Baudenkmal, welches gemeinhin mit dem Namen eines Judenbades belegt wird. Wir haben uns vorgenommen, den Versuch zu machen, dieses Räthsel zu lösen; ehe wir aber an die Lösung unserer Aufgabe und an die Prüfung der verschiedenen Ansichten, welche man über die ursprüngliche Bestimmung dieses alterthümlichen Denkmals aufgestellt hat, gehen, halten wir es für nöthig, um derjenigen willen, die dasselbe aus unmittelbarer Anschauung und aus anderen Beschreibungen nicht kennen, folgende Notizen über dasselbe voranzuschicken.

Das Judenbad zu Andernach — wir wollen den Namen der Kürze halber beibehalten — ist an dem dortigen Rathhause gelegen und man steigt von dem engen Hofe dieses Rathhauses in dasselbe hinab. Seine Tiefe beträgt 34 Fuss und 8 Zoll, es hat, wie die Abbildung, welche dem Titelblatte dieser Schrift vorgesetzt ist, zeigt, die Gestalt eines viereckigen Thurmes. Die Umfangmauern sind mit Schiefersteinen und Kalkmörtel aufgeführt, an einer derselben, auswärts, läuft eine schmale Stiege bis zur Sohle hinab. Die Stufen dieser Stiege sind aus Hausteinen gebildet, welche aus den Mendiger Steinbrüchen stammen. Das Innere des thurmartigen Gebäudes ist durch Gewölbe in demselben in drei Räume getheilt. Ueber der Sohle sind zwei dieser Gewölbe, wovon das erste 10 Fuss, das zweite 7 Fuss höher ist, als die Sohle; es sind also drei Gewölbe, dasjenige, welches die Oberfläche bedeckt, mit eingerechnet, vorhanden. Das letztere oder oberste Gewölbe reicht etwa 5 Fuss über die Hofoberfläche und ist mit einem verhältnissmässigen, starken Ueberbau versehen, in dem nach der Ostseite hin der Eingang sich befindet. In die beiden oberen Räume führen von der Treppe unbequeme Eingänge, an denen noch starke eiserne Spuren von früheren Thüren und Befestigungsvorkehrungen vorhanden sind. In den tiefsten Raum führt die Treppe unmittelbar durch eine Thüre ein. Die beiden unteren steinernen Gewölbe haben in ihrer Mitte viereckige Oeffnungen von verhältnissmässig beträchtlicher Grösse, durch welche das Licht, wenn auch gehemmt, einfallen könnte, wenn es durch das obere undurchbrochene Gewölbe nicht ganz abgehalten würde. Das Mauerwerk ruht auf einem Roste von Eichenholz; es ist

---

nicht mehr als dreimal Salmen essen zu müssen. Aehnliche Bedingungen wurden in früheren Zeiten auch in anderen Städten, wie z. B. in Bremen, von dem Gesinde gestellt. Ueber den Salmenfang im Rheine finden sich schätzbare Nachweisungen in Grebel's Geschichte der Stadt St. Goar. St. Goar 1848. S. 341.

sehr wohl erhalten. Ueber der Sohle steht Wasser, welches mit dem Rheine steigt und fällt und bei niedrigem Wasserstande eine Höhe von zwei Fuss erreicht.[3])

Ein Gebäude, wie das beschriebene, dessen erster Anblick den Eindruck seines hohen Alters hervorbringt, welches ganz unter der Erde gelegen ist und eine solche Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Bauart zeigt, ist eine so anomale Erscheinung auf dem Gebiete der alten Baukunst, zumal in unsern Gegenden, dass es keineswegs zu verwundern ist, wenn die Erklärung der ursprünglichen Bestimmung dieses Baudenkmals nur schwer gelingen will. Da keine geschichtlichen Nachrichten von irgend einem Belange vorhanden sind, welche dazu dienen könnten, den Schlüssel zu diesem Räthsel zu finden, so bleibt die Deutung lediglich auf das Denkmal selbst und auf den Versuch angewiesen, durch Betrachtungen allgemeinerer Art und durch Combinationen den Mangel an geschichtlichen Nachrichten zu ersetzen.

Es fehlt nicht an Männern, denen das Studium der Vorzeit keineswegs fremd ist, welche das Geständniss ablegen, ihnen sei die ursprüngliche Bestimmung dieses Baudenkmals unbekannt. Andere stellen die Vermuthung und Andere die Behauptung auf, wir hätten in demselben ein römisches Bad zu erkennen, während wieder Andere entschieden versichern, das Ganze sei nichts, als was der gewöhnliche Name besage — nämlich ein J u d e n b a d.

Diese Meinungen sind es, welche über andere die Oberhand erhalten, und wir gehen daher zunächst daran, dieselben einer Prüfung zu unterwerfen.

Die Römer waren durch den wärmern Himmelsstrich, unter dem sie wohnten, und durch ihre Kleidung, zu welcher so wenig, wie zu den Anzügen anderer alten Völker, die Leibwäsche gehörte, auf öfteres Baden angewiesen. Was die Reinlichkeit und die Pflege der Gesundheit anriethen, wurde bald Sache des Luxus und der Schwelgerei, und den alten Römern wurde das Baden so sehr zur Leidenschaft, dass nicht selten die gemessensten ärztlichen Weisungen ausser Stande waren, davon abzuhalten, und dass man Gesundheit und sogar das Leben dabei auf's Spiel setzte. Die Errichtung prachtvoller Bäder war daher eine der ersten Sorgen der Römer, wenn sie sich in neueroberten Provinzen festsetzten. Die Art, wie diese Bäder erbaut wurden, brachte es mit sich, dass sich viele Spuren derselben bis auf die Gegenwart herab erhalten haben. Diesen Thatsachen ist es zuzuschreiben, dass, wo irgend römische Mauerreste aufgegraben werden, deren ursprüngliche Bestimmung nicht sogleich in die Augen springt, dieselben, zumal wenn sich irgend eine Spur von Asche oder Kohlen dabei findet, sofort für römische Bäder ausgegeben werden! Bei dem zweifelhaften Charakter des unter dem Namen Judenbad zu Andernach bekannten Baudenkmals würde es zu verwundern sein, wenn man dasselbe nicht für ein römisches Bad ausgegeben hätte. Allein nichts spricht für diese Annahme, als der Umstand, dass jetzt in demselben Wasser vorhanden ist. Hätte ein reicher Römer, oder hätten die Bewohner des römischen Andernach ein Bad erbauen wollen, so würden sie gewiss nicht 36 Fuss tief unter die Erde, unter schauerliche Gewölbe ge-

---

3) Nach den Mittheilungen des Pfarrers, Prof. Dr. Rosenbaum zu Andernach, im 18. Hefte der Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande S. 217.

stiegen sein! Kein Volk hat grösseren Werth auf Reinheit und Zuträglichkeit des Wassers für die Gesundheit gelegt, als die alten Römer; überall wohin sie ihre siegreichen Fahnen trugen, legten sie grossartige Wasserleitungen an, in welchen das reinste Quellwasser, wie zu anderm Gebrauche, so auch zur Füllung ihrer Bäder gesammelt und meilenweite Strecken fortgeleitet wurde. Die Umgebung von Andernach bot ihnen Quellwasser in reichlicher Fülle dar, und ein Römer würde sich schwerlich mit dem Wasser begnügt haben, welches in dem Judenbade vorhanden ist, er würde sich kaum dazu verstanden haben, ein Bad anzulegen, das schwer zu reinigen ist, und somit fast nothwendig ein r e c e p t a c u l u m s o r d i u m hätte werden müssen. Das Wasser in dem bezeichneten Gebäude fällt und steigt mit dem Wasser im Rheine, es hat bei niedrigem Wasserstande nicht mehr als zwei Fuss Höhe; es würde somit dieses Bad grade in derjenigen Jahreszeit, wo dasselbe am meisten benutzt werden sollte, sich am wenigsten zum Baden geeignet haben! Auch der Boden in dem untersten Gemach enthält keine Spuren der Einrichtung eines römischen Bades, und wozu hätten diese zwei, drei Gewölbe über demselben, wozu hätten die kleinen Zellen zwischen denselben den Badenden dienen sollen? Gegen die Benutzung derselben, namentlich nach dem Bade, würde jetzt jeder Arzt lebhaften Einspruch einlegen, wenn es unter gegebenen Verhältnissen irgend Jemand in den Sinn kommen könnte, diese Räume zum Baden zu gebrauchen. Wozu hätten die Oeffnungen in den Gewölben selbst dienen sollen? Damit das Licht einfalle? Aber warum beschränkte man das Licht denn überhaupt durch diese Gewölbe? — Solche enge Zellen, schauerlichen Todtenkammern vergleichbar, baut sich der Luxus nicht!

Gegen diese Ansicht erhebt sich aber vor Allem der Charakter des Mauerwerks selbst, welches schwerlich Jemand für römische Arbeit erklären, und noch weit schwerer als solche beweisen wird!

Die andere Meinung, welche unser Gebäude für ein J u d e n b a d erklärt, hat keine bessern Gründe für sich, als die, welche ein Römerbad in demselben erkennt. Wenn aber diese Meinung in der neueren Zeit mehr Aufnahme gefunden hat, so ist dieses ohne Zweifel dem Urtheile zuzuschreiben, welches der verstorbene Bauinspektor de Lassaulx aus Coblenz mit so grosser Zuversicht hierüber ausgesprochen hat. „Unter dem Rathhause“, so schreibt derselbe, „wölbt sich das J u d e n b a d, den Reisenden so oft als ein R ö m e r b a d vorgeführt. Es ist jedoch Nichts, als ein ganz gewöhnliches Judenbad, dergleichen sich in allen Städten befinden, wo Juden wohnen, indem die Judenfrauen verpflichtet sind, zuweilen ein Bad zu nehmen und zwar in einem Wasser, welches in das Becken geflossen sein muss und nicht hineingetragen oder gepumpt werden darf. Es ist seit 1596 nicht mehr gebraucht worden, weil damals die Juden (aus Andernach) vertrieben und nie wieder aufgenommen wurden.“ [4]) Dass die israelitischen Weiber nach ihrer monatlichen Reinigung oder nach dem Wochenbette ohne Rücksicht auf die Jahreszeit in kaltem Wasser zu baden durch religiöse Vorschriften verpflichtet sind, und dass man, während man dieser Pflicht auf dem Lande in Bächen, Flüs-

4) Rheinreise von Klein. 5. Aufl. S. 275. — Jahrb. d. V. v. A.-F. S. 218.

sen, Strömen, in einem tiefen Loche oder Brunnen im Keller genügt, in den Städten eigene Brunnen oder Bäder zu diesem Zwecke erbaut sind, kann nicht bezweifelt werden.[5]) Aber aus dieser Thatsache folgt keineswegs, dass das in Frage stehende Gebäude zu Andernach ursprünglich diese und keine andere Bestimmung gehabt habe. Gegen diese Annahme streiten zum Theil dieselben Gründe, welche wir auch gegen die Annahme eines Römerbades geltend gemacht haben. Dazu kommen aber noch andere. Nach der Vorschrift der Rabbinen, welche dabei zuletzt auf Leviticus 15, 16. zurückgehen, muss das Bad jedesmal so viel Wasser enthalten, dass die Badenden mit dem ganzen Körper untertauchen können. Geschieht dieses nicht, so ist das Gesetz nicht erfüllt.[6]) Wenn nun aber das Wasser in dem sogenannten Judenbade im Sommer nicht mehr als zwei Fuss Höhe erreicht, so würde das Untertauchen in demselben doch schwer zu bewerkstelligen und das Bad nicht selten im Jahre unbrauchbar sein. Die mögliche Einwendung, der untere Raum sei ursprünglich tiefer gewesen, wird durch den Augenschein widerlegt. Auch die Lage selbst widerstreitet der Annahme eines Judenbades. Das fragliche Gebäude befindet sich mitten in der Stadt, auf dem Hofe des gegenwärtigen, und wie wir später sehen werden, wahrscheinlich unter dem früheren Rathhause. Nun hätten die Juden doch offenbar die Herren der Stadt im Mittelalter sein müssen, wenn es ihnen gestattet gewesen wäre, das Bad für ihre Weiber unmittelbar neben oder gar in dem Rathhause selbst zu errichten; sie hätten mindestens eine Stellung in Andernach einnehmen, hätten Freiheiten daselbst besitzen müssen, die ihnen sonst überall im Mittelalter versagt waren. Andernach hat die Juden im Jahre 1596 aus seinen Mauern vertrieben, und es hat denselben jene unbeugsame Festigkeit entgegengesetzt, welche es in seiner Stellung gegen die Stadt Linz Jahrhunderte hindurch bewährt hat, indem Andernach zu den sehr seltenen Städten gehört, in welchen kein Jude bis auf diesen Augenblick ansässig ist.

Wenn wir nicht ganz irren, so hat die Schwierigkeit, das oft genannte Baudenkmal zu deuten, ihren vornehmsten Grund darin, dass dasselbe ein unterirdisches ist und uns so als eine sehr anomale Erscheinung und nicht als eine Ruine, sondern als abgeschlossenes Ganzes entgegentritt. Aber lassen wir der Phantasie einen Augenblick freien Spielraum, denken wir das vorhandene Denkmal nicht als ein ursprüngliches Ganzes, sondern als den übriggebliebenen Theil eines grössern Ganzen, denken wir uns mit einem Wort dasselbe als den untern Theil eines jener Thürme, die bei den Burgen und Schlössern und fast bei allen städtischen Rathhäusern des Mittelalters vorhanden waren; denken wir uns dasselbe als den

5) Diese Vorschriften sind in neuester Zeit an einzelnen Orten gemildert. So hat z. B. auf die Aufforderung der Königl. Regierung zu Arnsberg der Rabbiner Cohen zu Geseke Vorschläge in dieser Beziehung gemacht, wodurch die grossen Gefahren für die Gesundheit, welche dieses Baden im Gefolge hatte, grossentheils beseitigt werden. S. Reinigungs-Ordnung zum Gebrauche der Israeliten-Weiber von H. Cohen, Rabbiner etc. Rödelheim. 1831.

6) Es geschieht sehr häufig, sagt der genannte Rabbi Cohen, und im Sommer fast immer, dass das in einer blossen Grube befindliche Wasser in die Erde hineinzieht und so zum Theil verzehrt wird. In einem solchen Falle ist das gesetzliche Maas des Wassers nicht vorhanden etc. A. a. O. S. 20.

untern Theil eines jener Thürme, auf welchen der Schlossthurmwart oder der städtische Wächter wohnte, von welchem er bei Nacht über Schloss und Stadt wachen, die Ankunft von Freund und Feind, von Feuersbrunst und Wassersnoth verkünden musste, auf welcher er der Stadt durch sein Horn bei Tage die Stunde auszurufen und ähnliche Zeichen zu geben hatte, dann verschwindet diese Schwierigkeit und das Ei des Columbus steht. Wir denken dann statt an das Römer- oder Judenbad an ein Verliess, an ein unterirdisches Gefängniss; wir begreifen, wozu die starken eisernen Klammern und Befestigungsvorkehrungen an den Eingängen zu den kleinen Zellen gedient haben; wir begreifen, warum man die Treppe nicht in dem Verliess, sondern ausserhalb desselben an den Umfassungsmauern errichtet hat, und wir begreifen auch den Zweck der Oeffnungen in den beiden untern Gewölben, durch welche der Gefangene, auf einem Querholze reitend, an einem Seile bis in dasjenige Gemach hinaufgezogen wurde, in welches er nur mit dem Kopfe, der durch einen umgekehrten Trichter gesteckt wurde, hineingelangte und sich von seinen Richtern, von Zeugen und Anklägern umgeben sah. Das Düstere, was uns entgegentritt, wenn wir in dieses Gebäude eintreten, das Schauerliche, was uns darin umgiebt, befremdet uns nicht mehr, wir befinden uns in einem mittelalterlichen Gefängnisse; aber die Schauer verstärken sich, indem wir zum Bewusstsein kommen, dass wir uns in einem solchen Orte, in einem Verliess befinden, und dass nicht der Römer hier dem Badegenusse fröhnte, dass nicht die Jüdin hier im kältern Himmelsstriche eine religiöse Vorschrift in Ausführung brachte, die unter dem Einflusse einer heisseren Zone gegeben war.

Dass unser Bauwerk unter dem gegenwärtigen und nach der Meinung der Bürgermeisterei zu Andernach unter dem früheren Rathhause gestanden, ist schon oben angedeutet worden. Solche unterirdische Gefängnisse waren leichter zu bewachen und zu beschützen, als diejenigen, welche über der Erde erbaut waren, die Befreiung der Gefangenen durch ihre Freunde oder Mitverschworene aus denselben war erschwert, in denselben konnte man den Gefangenen das Genick brechen oder sie erdrosseln, ohne das ein Schrei derselben zu menschlichen Ohren hätte hervordringen können.

Die Lex Longobardica [7]) verordnete, jeder Richter solle in seiner Stadt ein unterirdisches Gefängniss erbauen lassen; dass man auch dort, wo das longobardische Recht keine Geltung hatte, ähnliche Einrichtungen getroffen, darf nicht bezweifelt werden. Ich könnte die Thatsache geltend machen, dass nach einer Notiz, welche dem städtischen Archiv zu Andernach entnommen ist, ein Bürger Andernachs wegen sittlicher Vergehen im Jahre 1695 auf 8 Tage bei Wasser und Brod hier eingesperrt worden; allein die Thatsache beweist nicht, worum es sich hier handelt, dass dieses Gebäude ursprünglich ein Gefängniss gewesen sei.

Gegen die aufgestellte Ansicht, welche in diesem Bauwerke nichts als ein mittelalterliches Gefängniss erblickt, wird man gewiss mit der Frage auftreten, wie es denn komme,

---

7) De Faronibus unusquisque iudex in civitate sua faciat carcerem sub terram et immittat in ipsum carcerem ad annos duos etc. Lex Longob. tit. 57.

dass die unterste Zelle gewöhnlich unter Wasser stehe? Um diese Einwendung zu entkräftigen ist vor Allem daran zu erinnern, dass die Gefängnisse der früheren Zeiten und Jahrhunderte nicht mit denen der neueren Zeit verwechselt werden dürfen. Es war nicht selten die Absicht der Vorzeit, den Aufenthalt in diesen Gefängnissen bald durch Nässe und Kälte, bald durch Hitze schmerzlich oder unerträglich zu machen. Die Israeliten warfen in den ältesten Zeiten ihrer Geschichte ihre Gefangenen in wasserleere Cisternen [8]), und um den Aufenthalt in denselben schmerzlicher zu machen, liess man sich den Schlamm in denselben anhäufen. Selbst der Prophet Jeremias wurde in einen solchen Kerker an Stricken herabgelassen. [9]) Den Ort, in welchem Lentulus eingesperrt und nach damaliger Hinrichtungsweise erdrosselt wurde, beschreibt uns Sallustius mit folgenden Worten: Est locus in carcere, quod Tullianum appellatur . . . . . circiter duodecim pedes humi depressus. Eum muniunt undique parietes, atque insuper camerae lapideis fornicibus vincta, sed incultu, tenebris, odore foeda atque terribilis eius facies est. [10]) Jugurtha, der, nachdem er der pöbelhaftesten Misshandlung Preis gegeben worden war, nackt in ein schauervolles Gefängniss, in den βάραθρον, die Verbrecherhöhle, hinabgestossen wurde, wandte sich um, zeigte seine Zähne wie beim Lachen, und rief in schauervollem Wahnsinne aus: „Beim Herkules, wie kalt ist Euer Bad!" [11]) Der Erzbischof von Toulouse führte Klage über die Unmenschlichkeit gewisser Mönche, welche ihre Mitbrüder, die sich vergangen hatten, in ewige Gefängnisse einsperrten, in die nie ein Lichtstrahl eindrang; weil Niemand, der in diese Art Gefangenschaft gerieth, wieder an das Licht des Tages kam, erhielten diese Gefängnisse den Namen Vade in pace [12]), oder Oubliettes, weil diejenigen, die in denselben eingesperrt wurden, völlig von der Welt vergessen wurden.

Um die erhobene Einwendung vollständiger zu widerlegen, müssen wir uns für einen Augenblick auf das Gebiet einer andern Wissenschaft, auf das Gebiet der Naturkunde stellen. Hier ist es nämlich bekannt, dass das Bett der Flüsse und Seen durch den von den Bergen und Ebenen abgespülten Sand und Steine allmählig erhöht wird. Diese Thatsache ist bereits von den Alten beobachtet und mit merkwürdigen Beispielen belegt worden. Wenn nun das Bett des Rheinstromes in der Nähe von Andernach sich im Laufe einer ansehnlichen Reihe von Jahrhunderten um mehre Fuss gehoben hat, so kann das nicht befremden. Auch die folgende Thatsache scheint dafür zu sprechen. Viele Häuser der Uferbewohner am Rhein sind so sehr in der Nähe des Wassers errichtet, dass sie häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. Wäre nun das Bett des Rheines früher eben so hoch gewesen, wie gegenwärtig, so würde

---

8) Genes. 37, 20. 22. 9) Jeremias 38, 6. 10) Sallust. Catilina c. 55.

11) Ἡράκλεις, εἶπεν, ὡς ψυχρὸν ὑμῶν τὸ βαλανεῖον. Plutarch. in Mario.

12) Vicarius generalis Stephani archiepiscopi Tolosani ex mandato dicti archiepiscopi conquestus est de horribili rigore quem monachi exercebant adversus monachos graviter peccantes, eos coniiciendo in carcerem perpetuum tenebrosum et obscurum, quem Vade in pace vocitant, qui nihil aliud habebant pro victu quam panem et aquam, omni consortio sodalium illis adempto. Petrus Venerabilis, lib. II. mirac. c. 9.

man ohne Zweifel die Häuser weiter vom Ufer des Rheines entfernt errichtet haben. Dass aber das Wasser des Rheines mit dem Wasser in unserm Baudenkmale in Verbindung stehe, mit diesem steige und falle, ist schon berichtet worden. Ueberdies hat das Rheinbett bei Andernach durch örtliche Einwirkungen Veränderungen erlitten, welche durch geschichtliche Zeugnisse beglaubigt werden. Auch standen ja die oberen Zellen zur Aufnahme der Gefangenen bereit, wenn die untere vom Wasser eingenommen wurde.

Wir fügen diesen Betrachtungen noch folgende Notizen bei, die uns nicht ungeeignet scheinen, über unsere Frage noch mehr Licht zu verbreiten, und fruchtbare Keime zu weiteren Betrachtungen und Vergleichungen enthalten.

Das jetzige Rathhaus zu Andernach ist im Jahre 1564 erbaut worden. Das alte abgebrochene Rathhaus hat zufolge des Berichtes in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande unmittelbar neben demselben gestanden und zwar auf dem Hofraume desselben, von welchem man in das Judenbad hinabsteigt. Es kann somit nicht bezweifelt werden, dass das Judenbad unmittelbar mit dem alten Rathhause verbunden war und einen Theil dieses städtischen Gebäudes bildete. In der Mauer des jetzigen Rathhauses sind Fragmente von Skulpturen aus weit älterer Zeit eingemauert; wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, dass dieselben von dem Theile des alten Rathhauses herrühren, an dessen Stelle das gegenwärtige getreten ist. Diese Skulpturreste gehören der byzantinischen Bauperiode an, und so würde man einen Weg gefunden haben, auch die Zeit näher zu ermitteln, in welcher das Judenbad erbaut worden. Eine genauere Betrachtung und Vergleichung dieser Sculpturen würde vielleicht zu noch interessanteren Ergebnissen über das alte Rathhaus zu Andernach führen. Das *Palais de Justice* zu Paris, welches im Laufe der Zeit viele Umgestaltungen erfahren hat, gibt sich auch jetzt noch, trotz seiner veränderten Bestimmung, durch Spuren früherer Thürme als Pallast des heiligen Ludwig zu erkennen.

Ueber die Entstehung des Namens Judenbad hat sich in Andernach folgende Sage gebildet. Die Juden hatten auch in Andernach, dieser Sage zufolge, die Brunnen vergiftet; sie wurden deshalb aus der Stadt vertrieben, alle vorhandenen Brunnen wurden verschüttet, ein neuer wurde gegraben, und um das Andenken an dieses Stadtereigniss zu erhalten, wurde der neue Brunnen das Judenbad genannt! [13]) Dass die Juden im Mittelalter unter der Beschuldigung, die Brunnen vergiftet zu haben, aus den Städten vertrieben wurden, ist eine Thatsache, die sich so oft wiederholte, dass der Annahme, dieses sei auch in Andernach geschehen, nicht wohl zu widersprechen ist. Wenn die Sage sich aber an eine solche Thatsache anknüpft und den Brunnen, aus dem sie die gesammte Bevölkerung das Wasser ihres Bedarfs schöpfen lässt, ein Judenbad, ein Bad nennt, welches zu reinigen ungemein schwer war, so kann man nicht sagen, dass diese Erklärung glücklich erfunden sei. Uns scheint diese Erklärung näher zu liegen. Die ursprüngliche Bestimmung dieses Gebäudes und vielleicht das Gebäude selbst war in Vergessenheit gerathen. Als das Letztere wieder entdeckt wurde,

13) Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande a. a. O.

suchte man nach der Deutung, und irgend Jemand erklärte mit derselben Bestimmtheit, wie dieses in neuerer Zeit von Herrn de Lassaulx geschehen ist, dasselbe sei ein Judenbad und nichts als ein Judenbad, und da Niemand Widerspruch erhob, war es leicht, diese Ansicht in Andernach in Umlauf zu bringen. Von hier aus breitete sie sich in weiteren Kreisen aus, sie erhielt sich, trotz des Widerspruchs, den das Bürgermeisteramt in Andernach selbst mit richtigerer Einsicht später in einem an die Königliche Regierung zu Coblenz am 12. December 1835 erstatteten Berichte geltend machte.

Bonn, den 26. November 1853.

Prof. Dr. Braun.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

image
not
available